

Je Woche

12. Jahrgang

ISSN 1862 – 1996



Kulturrexpress

Unabhängiges Magazin



Josef Helfenstein, Direktor am Kunstmuseum Basel

Wochenausgabe Heftnummer 35

28. August – 03. September 2016

Inhalt

- Neuer Direktor am Kunstmuseum Basel
- Deutsche Industrie:
Beschäftigungsaufbau dürfte enden
- Digitalisierung der Baubranche

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Philosophie, Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie

Kulturexpress verpflichtet sich unabhängig über wirtschaftliche, politische und kulturelle Ereignisse zu berichten. Kultur-express ist deshalb ein unabhängiges Magazin, das sich mit Themen zwischen den Welten aus Wirtschaft und Kultur aber auch aus anderen Bereichen auseinandersetzt. Das Magazin bemüht sich darin um eine aktive und aktuelle Berichterstattung, lehnt jedoch gleichzeitig jeden Anspruch auf Vollständigkeit ab.

Impressum

Herausgeber Rolf E. Maass
Postfach 90 06 08
60446 Frankfurt am Main
mobil +49 (0)179 8767690
Voice-Mail +49 (0)3221 134725

www.kulturexpress.de
www.kulturexpress.info
www.svenska.kulturexpress.info
Kulturexpress in gedruckter Form
erscheint wöchentlich

Finanzamt IV Frankfurt a/M
St-Nr.: 148404880
USt-idNr.: 54 036 108 722
redaktion@kulturexpress.de

Neuer Direktor am Kunstmuseum Basel

Meldung: Kunstmuseum Basel



Josef Helfenstein übernimmt die Nachfolge von Bernhard Mendes Bürgi.

Das Kunstmuseum Basel hat einen neuen Direktor. Josef Helfenstein tritt heute die Nachfolge von Bernhard Mendes Bürgi an, der nach 15-jähriger Amtszeit in den Ruhestand tritt. Helfenstein (Jahrgang 1957) verfügt über einen exzellenten Leistungsausweis als Museumsdirektor, Ausstellungsmacher und Kunsthistoriker. Er

promovierte 1991 an der Universität Bern und war 1988 bis 2000 am Kunstmuseum Bern tätig: als Chefkurator der Graphischen Sammlung und der Paul-Klee-Stiftung, zuletzt als stellvertretender Direktor. Von 2000 bis 2004 leitete er das Krannert Art Museum an der University of Illinois, damit verbunden hatte er eine Professur an dieser Universität inne. Von 2004 bis Ende 2015 war Helfenstein Direktor der Menil Collection and Foundation in Houston, Texas.

Helfenstein versteht das Kunstmuseum Basel als einen öffentlichen Ort, wo jede Besucherin und jeder Besucher willkommen ist, als lebendigen Ort des Austausches, der Impulse gibt und Diskurse anregt. "Als Museum mit Weltklassebeständen vom Mittelalter bis heute öffnen wir das Tor zur Vergangenheit, aber im Bewusstsein unserer Gegenwart mit allen ihren Widersprüchen, Herausforderungen und Chancen", so Helfenstein. Die große Geschichte des Kunstmuseums Basel will Helfenstein dezidiert in Teamarbeit

und mit Zuversicht fortschreiben: "Mit dem Neubau haben wir neue Flächen und Möglichkeiten gewonnen, die sich auf die Sammlungspräsentation und unsere Wechselausstellungen sehr positiv auswirken werden."



Deutsche Industrie: Beschäftigungsaufbau dürfte enden

Die Autoren sind Eric Heymann und Philipp Büchner, Meldung: Deutsche Bank, dbresearch

Auf dem Foto: Eric Heymann, dbresearch



Das Verarbeitende Gewerbe ist einer der wichtigsten Arbeitgeber in Deutschland. Im ersten Halbjahr 2016 waren hier durchschnittlich über 5,2 Mio. Menschen beschäftigt. Gegenüber Anfang 2005 ist die Mitarbeiterzahl damit um 6,3 Prozent gewachsen – trotz der tiefen Rezession von 2008/09.

Auf Branchenebene verzeichneten der Maschinenbau, das Ernährungsgewerbe, die Gummi- und Kunststoffindustrie sowie die Metallindustrie im genannten Zeitraum überdurchschnittliche Zuwächse. Zuletzt hat sich der

Beschäftigungsaufbau in der deutschen Industrie verlangsamt. Angesichts des geringen globalen Wirtschaftswachstums und der verhaltenen Investitionstätigkeit dürfte die Industriebeschäftigung bis 2017 eher stagnieren – allerdings auf hohem Niveau.

Im Juni 2016 waren gut 5,2 Mio. Menschen im Verarbeitenden Gewerbe in Deutschland beschäftigt. Dies entspricht einem Plus von 0,8 Prozent gegenüber dem Vorjahreswert. Lässt man die typischen saisonalen Schwankungen unberücksichtigt, setzt sich damit der Aufwärtstrend fort, der Mitte 2010 einsetzte. Damals erreichte die Beschäftigung im Verarbeitenden Gewerbe – als Folge der globalen und nationalen Rezession 2008/09 – mit knapp 4,8 Mio. Menschen einen Tiefstand. Dank der anschließend einsetzenden konjunkturellen Erholung übertraf die Zahl der Industriebeschäftigten im 1. Halbjahr 2016 das Niveau des 1. Halbjahres 2010 um gut 9 Prozent. Auch gegenüber dem bereits hohen Vorkrisenniveau (1. Halbjahr 2008) ist ein Plus von 3,2 Prozent zu verzeichnen. Dies ist im Vergleich zu anderen westeuropäischen Staaten ein positiver Trend.

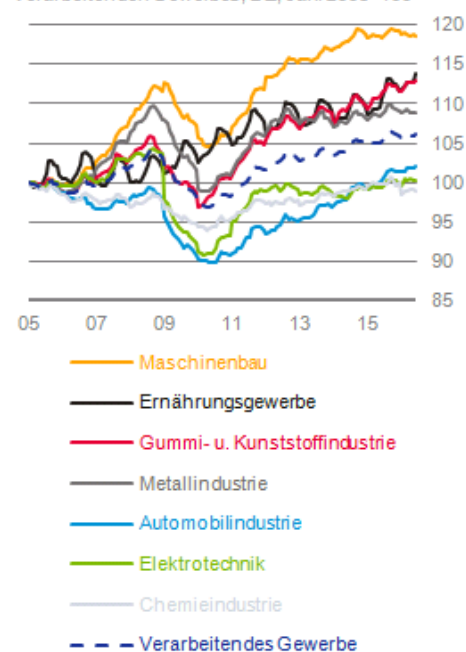
In der Grafik ist die indexierte Zahl der Beschäftigten in den sieben größten Industriebranchen (nach Mitarbeiterzahl) in Deutschland dargestellt. An der Spitze lag im Durchschnitt des 1. Halbjahres der Maschinenbau mit gut 900.000 Beschäftigten. Es folgen die Automobilindustrie (760.000), die Metallindustrie (750.000), die Elektrotechnik (624.000), das Ernährungsgewerbe (397.000), die Gummi- und Kunststoffindustrie (331.000) sowie die Chemieindustrie (291.000; ohne Pharmaindustrie). Auf diese Sektoren entfielen zuletzt knapp 78 Prozent aller Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe.

Maschinenbau mit besonders starkem Wachstum

Auf Branchenebene hat sich die Beschäftigtenzahl durchaus unterschiedlich entwickelt. Von den genannten Sektoren verzeichnete der Maschinenbau im langfristigen Vergleich (1. Halbjahr 2016 gegenüber dem entsprechenden Zeitraum von 2005) den höchsten Beschäftigungszuwachs (+19,3 Prozent). Der Branche kommt zugute, dass sie einen relativ hohen heimischen Wertschöpfungsanteil hat.

Größter Beschäftigungszuwachs im Maschinenbau

Beschäftigte* in ausgewählten Branchen des Verarbeitenden Gewerbes, DE, Jan. 2005=100



* Basierend auf der statistischen Abgrenzung der so genannten fachlichen Betriebsteile

Quellen: Statistisches Bundesamt, Deutsche Bank Research

Seit Ende 2014 erfolgt im Maschinenbau jedoch kein Beschäftigungsaufbau mehr, was u.a. mit der international nur verhaltenen Nachfrage nach Investitionsgütern erklärt werden kann. Auf Platz 2 folgt das Ernährungsgewerbe (Beschäftigungszuwachs H1 2016 gg. H1 2005: +13,1 Prozent). Hier sind die saisonalen Schwankungen (z.B. in Abhängigkeit von Ernten) stark ausgeprägt, aber der generelle Trend zeigt relativ stabil nach oben. Selbst während der Rezession 2008/09 ging die Beschäftigung im Ernährungsgewerbe nicht zurück. Im langfristigen Vergleich konnten auch die Gummi- und Kunststoffindustrie (+12,6 Prozent) sowie die Metallindustrie (+9,3 Prozent) nennenswerte Zuwächse verzeichnen. Beide Branchen sind wichtige heimische Zulieferer für die erfolgreiche deutsche Automobilindustrie. Innerhalb der Metallindustrie entwickelte sich dabei die rohstoff- und energieintensive Metallerzeugung (-0,7 Prozent) deutlich schlechter als die Herstellung von Metallerzeugnissen (+14,8). Überkapazitäten etwa in der Stahlerzeugung haben hierbei eine Rolle gespielt.

Automobilindustrie seit der Krise mit kräftigen Zuwächsen

In der Automobilindustrie (+2,1 Prozent) sowie der Elektrotechnik (+0,5 Prozent) fiel der Beschäftigungszuwachs im Betrachtungszeitraum deutlich geringer aus. In der Automobilindustrie ist das u.a. darauf zurückzuführen, dass bereits zwischen 2005 und dem Beginn der Krise Ende 2008 die Beschäftigung tendenziell abnahm; darin unterscheidet sie sich von den meisten anderen Sektoren. Der Rückgang setzte sich während der Rezession zwar beschleunigt fort. Seit dem Tiefpunkt Anfang 2010 ist jedoch ein überproportional starker Beschäftigungszuwachs in der Automobilindustrie zu verzeichnen. In dieser Zeit wuchs die inländische Produktion in der Automobilindustrie deutlich schneller als im Durchschnitt des Verarbeitenden Gewerbes. Insgesamt hat sich (nicht nur) in der Automobilindustrie der Anteil der hochqualifizierten Arbeitskräfte (z.B. im F&E-Bereich) an der Gesamtzahl der Beschäftigten erhöht. Der Anteil der Mitarbeiter in der Produktion ist dagegen gesunken. Hier ist die Konkurrenz zu Produktionsstätten im Ausland besonders groß. Dies trifft auch auf Teile der Elektrotechnik zu, was hier den unterdurchschnittlichen Beschäftigungsaufbau erklärt. Die Chemieindustrie ist die einzige der hier betrachteten Branchen, in der im 1. Halbjahr 2016 die Zahl der Beschäftigten niedriger ausfällt als im 1. Halbjahr 2005 (-0,6 Prozent). Maßgeblich hierfür sind u.a. das schwache inländische Produktionswachstum der Branche sowie die unterdurchschnittlichen Investitionen der Chemieindustrie in hiesige Standorte. Das reale Nettoanlagevermögen der Chemieindustrie in Deutschland ist in den letzten Jahren stetig gesunken.

Unter dem Strich lässt sich zur Beschäftigungsentwicklung im Verarbeitenden Gewerbe in Deutschland in den letzten Jahren ein positives Fazit ziehen. Trotz anhaltender Maßnahmen zur Steigerung der Produktivität in den Unternehmen, einer nur verhaltenen Produktions- und Investitionstätigkeit der Industrie im Inland sowie intensiver internationaler Konkurrenz nahm die Zahl der Beschäftigten seit der Rezession und auch im langfristigen Vergleich zu. Hierzu haben auch die bis Mitte der letzten Dekade durchgeführten Arbeitsmarktreformen beigetragen. Seit einiger Zeit verlangsamt sich jedoch der Beschäftigungsaufbau in Deutschland. Dies dürfte auf das nur geringe globale BIP- und Investitionswachstum sowie politische und wirtschaftliche Risiken in und außerhalb Europas zurückzuführen sein. Hinzu kommt, dass verschiedene Industriebranchen Erweiterungsinvestitionen eher im Ausland statt im Inland tätigen. Durch Entscheidungen der aktuellen Bundesregierung haben sich zudem die regulatorischen Rahmenbedingungen z.B. im Bereich der Arbeitsmarkt- und Rentenpolitik eher verschlechtert. Zunehmend macht sich aber auch das sinkende Arbeitskräftepotenzial bemerkbar. Letztlich erwarten wir, dass die Industriebeschäftigung bis einschließlich 2017 in etwa stagnieren wird. Eine solche Stagnation würde jedoch auf einem sehr hohen Niveau erfolgen. Mögliche Effekte durch eine erfolgreiche Integration von Migranten dürften sich erst in den Folgejahren niederschlagen.

Digitalisierung der Baubranche

Meldung: Roland Berger GmbH, München

Die digitale Transformation erfasst mittlerweile alle Wirtschaftsbereiche, wirkt sich auf die gesamte Wertschöpfungskette aus und verändert so ganze Geschäftsmodelle.

Das gilt auch für die Baubranche: 93 Prozent der Baufirmen gehen davon aus, dass die Digitalisierung die Gesamtheit ihrer Prozesse beeinflussen wird. Doch bisher folgt dieser Erkenntnis in den wenigsten Fällen ein entsprechendes Handeln, wie die neue Roland Berger-Studie "Digitalisierung der Bauwirtschaft - Der europäische Weg zu Construction 4.0" zeigt. Die Experten von Roland Berger haben dafür 40 Bauunternehmen und Bauzulieferer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz befragt, wie sie die Potenziale der Digitalisierung einschätzen und wie weit sie mit der Umsetzung sind.

Kai Stefan Schober

Demnach nutzen weniger als 6 Prozent der Baufirmen durchgehend digitale Planungsinstrumente. Unter den befragten Baustoffunternehmen sind sogar 100 Prozent der Meinung, dass sie ihre Digitalisierungspotenziale nicht ausgeschöpft haben. "Die zögerliche Umsetzung überrascht vor allem mit Blick auf die Entwicklung der Produktivität in der Bauindustrie", sagt **Kai Stefan Schober**, Partner von Roland Berger. In den vergangenen zehn Jahren stieg diese in Deutschland nur um bescheidene 4 Prozent. Zum Vergleich: Die gesamte deutsche Wirtschaft verbesserte ihre Produktivität in diesem Zeitraum um 11 Prozent, das verarbeitende Gewerbe sogar um 34 Prozent und das produzierende Gewerbe um 27 Prozent.



Bisher setzt kein Unternehmen Digitalisierung konsequent um

Im Zentrum der Roland Berger-Umfrage standen vier Hebel, die für die digitale Transformation von Firmen entscheidend sind: Die Nutzung digitaler Daten, die Gewährleistung des digitalen Kunden- und Lieferantenzugangs, der Ausbau der Automation und der Aufbau von Netzwerken. Je nachdem, in welchem Bereich der Baubranche ein Unternehmen tätig ist, wird die Bedeutung dieser Hebel unterschiedlich eingeschätzt. "Je offensichtlicher die Vorteile sind, desto besser erkennen die Unternehmen das Potenzial der digitalen Transformation", sagt Schober. So sehen die Studienteilnehmer etwa großes Verbesserungspotenzial, wenn sie digitale Daten in der Logistik oder im Marketing und Vertrieb nutzen.

"Unternehmen müssen lernen, alle Digitalisierungshebel auf jeder Stufe der Wertschöpfungskette einzusetzen, um die Produktivität bestmöglich zu steigern", sagt **Philipp Hoff**, Co-Autor der Studie. "Bislang ist hier nicht viel passiert: In keinem der von uns befragten Unternehmen wurde die Digitalisierung bisher konsequent über alle Bereiche umgesetzt."

Vielfältige digitale Anwendungen verfügbar

Für den Aufbau einer "digitalen Bauwirtschaft" gibt es bereits viele Anwendungsmöglichkeiten und Softwarelösungen. Etwa im Bereich der Beschaffung, einem großen Kostenfaktor in der Baubranche: Mit digitalen Plattformen können Firmen bis zu 10 Prozent Kosten sparen. Ähnlich bei der Baustellenlogistik:

Supply-Software ermöglicht Lieferungen genau dann, wenn das Material auf der Baustelle benötigt wird. Das spart Lagerplatz und -kosten sowie Arbeitszeit der Bauarbeiter, die bisher 70 Prozent ihrer Zeit mit Auf- und Umräumen oder mit der Suche nach Materialien verbringen. Gleiches gilt für die Vernetzung von

Baumaschinen, die eine effizientere Auslastung ermöglicht.

Sehr wichtig ist außerdem, dass die Bauwirtschaft die Wünsche und Anforderungen ihrer Kunden gut kennt und entsprechend berücksichtigt. Mithilfe von mobilen Apps können Baufirmen und -zulieferer Informationen mit ihren Auftraggebern schnell austauschen - vor, während und nach dem Bauvorhaben. "Professionelles Kunden-Management ist besonders für die Baubranche wichtig. Das wurde bislang meist unterschätzt", sagt Hoff: "Ist ein Bauvorhaben einmal fertig, besteht oft über längere Zeit kein Kontakt mehr zum Kunden. Um dennoch beim nächsten Bauvorhaben berücksichtigt zu werden, sollten Baufirmen langfristige Kundenbeziehungen aufbauen. Digitale After Sales-Anwendungen können hier helfen."

Building Information Modeling bei öffentlichen Projekten Pflicht

Große Relevanz für die Bauindustrie hat bereits heute das Building Information Modeling (BIM). Vorteil dieser Methode ist, dass bereits vor dem Bau eine digitale Simulation möglich ist. Fehlplanungen werden somit minimiert und potenzielle Mehrkosten sowie mögliche Alternativlösungen frühzeitig identifiziert. Ab 2020 wird die Nutzung von BIM bei öffentlichen Infrastrukturprojekten in Deutschland sogar verbindlich sein.

"Dadurch wird sich auch die Entscheidungshoheit bei Bauprojekten verändern", erwartet Roland Berger-Experte Schober: "Künftig werden Planer oder Architekten über die Qualitäten von Materialien und die Auswahl der Hersteller entscheiden, und nicht mehr die Bauunternehmen." Gleichzeitig wird die Menge an Produktdaten durch digitale Dokumentationen stark ansteigen. Baufirmen müssen diese Datenflut einerseits bewältigen können, haben aber andererseits bei intelligenter Nutzung der Daten auch die Chance, neue Geschäftsmodelle und Dienstleistungen zu entwickeln. Für Schober ist daher klar: "Es gibt keine Alternative zur Digitalisierung. Auch nicht auf dem Bau. Die Branche muss schnell aufholen."

PDF-Download: www.rolandberger.com/_digitalisierung_bauwirtschaft_final.pdf

www.rolandberger.com/de